

Neue Etappe im katholisch-orthodoxen Dialog

Bei seinem kurzen Besuch im Orthodoxen Zentrum von Chambésy am ersten Tag seiner Reise durch die Schweiz (vgl. ds. Heft, S. 329) sprach Johannes Paul II. von der Hoffnung, daß die noch bestehenden Schwierigkeiten zwischen Katholiken und Orthodoxen nach und nach überwunden werden könnten und daß bald der „gesegnete Tag“ komme, „an dem wir gemeinsam das eucharistische Brot brechen und aus dem einen Kelch trinken“. Auf das Ziel der vollen eucharistischen Gemeinschaft zwischen den seit fast einem Jahrtausend getrennten Kirchen hatten der Papst und der Ökumenische Patriarch Dimitrios I. schon bei ihrer Begegnung Ende 1979 in Konstantinopel in einer gemeinsamen Erklärung hingewiesen (vgl. HK, Januar 1980, 5–7). Damals war die Aufnahme des offiziellen theologischen Dialogs zwischen den beiden Kirchen bekanntgegeben worden. Die 56köpfige Dialogkommission, die 1980 ihre Arbeit unter dem Vorsitz von Kardinal Willebrands und Erzbischof Stylianos von Australien begann, traf sich jetzt vom 30. Mai bis zum 8. Juni zu ihrer *dritten Vollversammlung* auf Kreta.

Die Vorgaben von München

Im Blick auf die *zweite Vollversammlung*, die im Sommer 1982 in der Nähe von München stattgefunden hatte (vgl. HK, August 1982, 368–369), war gelegentlich vom „Wunder von München“ die Rede. Gemeint war damit die keineswegs selbstverständliche Tatsache, daß es bei der Vollversammlung überhaupt gelang, ein erstes *gemeinsames Dokument* zu verabschieden. Immerhin gab es innerhalb der Orthodoxie *einigen Widerstand* gegen ein solches Dokument; auch die recht unterschiedlichen theologischen Stile und Denkweisen in Ost und West bereiteten erhebliche Schwierigkeiten. Das Dokument zum Thema „Das My-

sterium der Kirche und der Eucharistie im Licht des Geheimnisses der Heiligsten Dreifaltigkeit“, das bald nach der Münchner Vollversammlung veröffentlicht wurde, handelt in einem ersten Teil vom eucharistischen Mysterium als christologischem und pneumatologischem Geschehen, im zweiten Teil von der Ortskirche und vom Bischof als Vorsteher der Eucharistiefeier. Der dritte Teil spricht über das Verhältnis der einen Kirche zu den Ortskirchen. Im ganzen ist der Text in Sprache und Gedankenführung stark von der „eucharistischen Ekklesiologie“ der orthodoxen Tradition geprägt.

Als Anschlußthema für die weitere Arbeit der Dialogkommission hatte man sich in München auf „Glaube, Sakrament und Einheit“ geeinigt. Dabei sollte es zunächst vor allem um die christliche *Initiation* und die ihr in katholischer und orthodoxer Kirche auf unterschiedliche Weise zugeordneten Sakramente Taufe, Firmung und Eucharistie gehen, ebenso um die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Sakramentengemeinschaft.

Nachdem sich die drei Unterkommissionen bei ihren Tagungen Ende 1982 mit diesen Fragen beschäftigt hatten, trat im Juni 1983 in Nikosia auf Zypern die Koordinierungskommission zusammen, um aus den Vorarbeiten der Unterkommissionen eine Vorlage für die dritte Vollversammlung zu erarbeiten. Es gelang auch, einen recht umfangreichen Entwurf fertigzustellen, der den Kommissionsmitgliedern jetzt auf Kreta zur Beratung und zur Verabschiedung vorlag.

Nur ein halber Erfolg

Zu der geplanten Verabschiedung eines gemeinsamen Dokuments über die Initiationssakramente und ihr Verhältnis zueinander kam es allerdings nicht. Gleich zu Beginn der Beratungen der

dritten Vollversammlung regten sich auf katholischer wie auf orthodoxer Seite beträchtliche *Widerstände* gegen den vorliegenden Entwurf, so daß man sich zu einer Kürzung und gründlichen Umarbeitung entschloß. In intensiver Arbeit wurde eine Neufassung erstellt, die auch weithin Zustimmung fand. Es war aus Zeitgründen dann aber nicht mehr möglich, den nochmals überarbeiteten Text dem Kommissionsplenium zur Abstimmung vorzulegen. Da nach den organisatorischen Regelungen, die für den katholisch-orthodoxen Dialog getroffen wurden, nur die Vollversammlung für die Verabschiedung gemeinsamen Dokumente zuständig ist, kann der auf Kreta erarbeitete Text erst bei der nächsten Vollversammlung 1986 in Bari verabschiedet werden. So mußte auch das *Abschlußkommuniqué* knapper ausfallen, als ursprünglich geplant war: Es wird nur festgehalten, daß die theologische Diskussion auf der dritten Vollversammlung „in einer Atmosphäre der Liebe und des Friedens die besten Fortschritte machte, aus denen die erhoffte volle Gemeinschaft zwischen beiden Kirchen entstehen kann“.

In seiner am Ende der Vollversammlung vorliegenden Fassung bemüht sich der Text um eine *Bestandsaufnahme* der unterschiedlichen Praxis in bezug auf die Initiationssakramente, versucht Gemeinsamkeiten in der theologischen Deutung der Initiation zwischen Ost- und Westkirche herauszuarbeiten und enthält Anfragen der einen an die jeweils andere Tradition und Praxis. Genaueres wird man erst sagen können, wenn der endgültige Text vorliegt.

Ungeachtet der Schwierigkeiten während der dritten Vollversammlung, die für einigen Mißmut unter den Kommissionsmitgliedern sorgten, geht der katholisch-orthodoxe Dialog im bisherigen Rhythmus weiter. Auch das Thema für die nächste Arbeitsperiode steht fest: Die Kommission wird sich in Anschluß an die Initiationssakramente mit dem *Weibesakrament* beschäftigen. Damit greift sie eine Frage auf, die im Dokument von München offengeblieben war. Dort wird zwar

(in Nr. II, 3) kurz das Weihesakrament im Zusammenhang mit der Beschreibung des bischöflichen Dienstamtes angesprochen: „Durch das Sakrament der Weihe ‚überträgt‘ der Geist dem Bischof ... die Exousia des Dieners, die der Sohn vom Vater empfangen und die er menschlich durch seine Zustimmung in seinem Leiden auf sich genommen hat.“ Es fehlt aber beispielsweise eine theologische Bestimmung des Verhältnisses von Bischof und Presbyter, bzw. von Priesterweihe und Bischofsweihe.

logkommission an der Arbeit sein wird, läßt sich gegenwärtig nicht absehen. Es gibt sowohl Stimmen, die eine dichtere Abfolge von Vollversammlungen befürworten wie solche, die vom bisherigen Zweijahres- lieber zu einem Vierjahresturnus übergehen würden. Offen muß natürlich auch bleiben, ob die Bemühungen der orthodoxen und katholischen Bischöfe und Theologen letztlich Schritte auf dem Weg zur sichtbaren Einheit und zur vollen Eucharistiegemeinschaft befördern können. Das hängt nicht

von Dialogkommissionen, sondern von den jeweiligen kirchlichen Autoritäten ab. In jedem Fall bietet der offizielle katholisch-orthodoxe Dialog aber Chancen für einen *gegenseitigen Lernprozeß*, für den Abbau von Klischeevorstellungen und Vorurteilen und für größeres Verständnis für Theologie und kirchliche Praxis des Gesprächspartners. Vielleicht ist zumindest beim jetzigen Stand des Dialogs dieser Lernprozeß sogar wichtiger als die konkreten Gesprächsergebnisse. U. R.

Vor allem ein Lernprozeß

Die Themenwahl für die nächsten Jahre zeigt, daß die orthodox-katholische Dialogkommission ihrer bisher eingeschlagenen Methode treu bleibt: Es werden nicht unmittelbar die eigentlich strittigen Themen wie der päpstliche Primat oder das „Filioque“ angegangen. Vielmehr versucht man zunächst eine Verständigung in ekklesiologischen Grundfragen und -kategorien zu erreichen, um dann von diesem Fundament aus die besonders kritischen Punkte im Verhältnis von katholischer und orthodoxer Kirche in den Blick zu bekommen. Das Münchner Dokument, das in den orthodoxen Kirchen zum Teil eine erhebliche, wenn auch keinesfalls unkritische Resonanz gefunden hat, bedeutet hier eine methodische Weichenstellung.

In jedem Fall bleibt der theologische Dialog zwischen Katholiken und Orthodoxen auch weiterhin ein *diffiziles Unterfangen*, bei dem mit großer Sensibilität und Lernbereitschaft zu Werk gegangen werden muß. Stärker als in theologischen Gesprächen mit reformatorischen Kirchen sind Mentalitätsunterschiede und Empfindlichkeiten im Spiel, bestehen *Verständigungsschwierigkeiten* in bezug auf die theologische Methode, auf die Art und Weise des Umgangs mit der Tradition und der Schrift. Von daher können gemeinsame Texte, die sich um einen Mittelweg bemühen, leicht von beiden Seiten unter Beschuß geraten. Das hat sich auch bei den mühsamen Beratungen auf Kreta wieder gezeigt.

Wie lange die 1979 eingesetzte Dia-

Fünfzig Jahre Barmer theologische Erklärung

Mit Festgottesdiensten und Festveranstaltungen begingen die Evangelische Kirche in Deutschland und die Rheinische Landeskirche am 31. Mai in Wuppertal den fünfzigsten Jahrestag der Verabschiedung der *Barmer theologischen Erklärung*. Hatte das Lutherjahr 1983 die deutschen Protestanten auf ihre reformatorischen Ursprünge zurückverwiesen, so erinnerten die zahlreichen Tagungen, Erklärungen und Stellungnahmen zum Barmen-Jubiläum an eines der wichtigsten Daten in der deutschen protestantischen Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts: Am 31. Mai 1934 beschloß die erste Bekenntnissynode der damaligen Deutschen Evangelischen Kirche in der Kirche von Barmen-Gemarke einstimmig die „Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage“, die als „Barmer Erklärung“ in die Geschichte eingegangen ist. Der maßgeblich von *Karl Barth* entworfene Text mit seinen sechs Thesen richtete sich gegen die, wie es in der Präambel heißt, „die Kirche verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der ‚Deutschen Christen‘ und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung“. Im deutschen Nachkriegsprotestantismus war die Barmer Erklärung mit ihren lapidaren christologischen und ekklesiologischen Bekenntnissätzen und den entsprechenden Verwerfungen *nie unumstritten*: Zwar wird auf sie

in der Grundordnung der EKD Bezug genommen und hat sie für einzelne Landeskirchen den Status eines verpflichtenden Bekenntnisses (Rheinland, Hessen-Nassau). Gleichzeitig lieferte „Barmen“ aber auch immer wieder Stoff für Auseinandersetzungen. Dabei ging es zum einen um Grundsatzfragen einer protestantischen Ethik des Politischen bzw. um den Status der Erklärung als „Bekenntnis“, zum anderen um die Bedeutung der Barmer Thesen im Blick auf aktuelle kirchliche und politische Entwicklungen.

Umstrittene Aktualisierung

So kann es nicht verwundern, daß der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof *Eduard Lohse* beim Festakt in Wuppertal ausdrücklich die Frage stellte: „Wer ist rechtmäßiger Erbe von Barmen?“ Seine Antwort gab er mit dem Hinweis auf die damals wie heute unerläßliche Konzentration der Kirche auf ihre eigentliche Botschaft. Es gebe nur eine einzige angemessene Weise, um politischer Überfremdung wirksam entgegenzutreten zu können: evangelische Theologie, „die das reformatorische Bekenntnis und die Botschaft der Heiligen Schrift so ernst nimmt, wie sie um des Heils unserer Seelen willen genommen werden müssen“. Was die Kirche im Bereich der Politik unbeirrt zu tun habe, so Lohse weiter, sei die